

Kinderfreundliche Stadtentwicklung und kommunale Kinderpolitik

Höflin, Peter

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Höflin, P. (2022). Kinderfreundliche Stadtentwicklung und kommunale Kinderpolitik. *Stadtforschung und Statistik : Zeitschrift des Verbandes Deutscher Städtestatistiker*, 35(1), 5-10. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-78500-1>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-SA Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-SA Licence (Attribution-NonCommercial-ShareAlike). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/4.0>

Peter Höfflin

Kinderfreundliche Stadtentwicklung und kommunale Kinderpolitik

Es gibt kaum einen Faktor, der den Alltag und die Entwicklung von Kindern mehr beeinflusst, als die räumliche Gestaltung des Wohnumfeldes und die damit verbundenen Möglichkeiten zum „freien Spiel“ und zur eigenständigen Mobilität von Kindern. Dies ist das zentrale Ergebnis von Studien, die von der Forschungsgruppe „Raum für Kinderspiel!“ in verschiedenen Städten durchgeführt wurden. Der Beitrag zeigt auf, welche zentrale Bedeutung die Gestaltung des urbanen Raums für Kinder hat. Kommunalstatistik und Stadtforschung können mit ihren Indikatoren und Berichtssystemen einen wichtigen Beitrag für eine kinderfreundliche Stadtentwicklung leisten.

Dr. Peter Höfflin

Professor für Soziologie und empirische Sozialforschung an der Evangelischen Hochschule Ludwigsburg, Leitung Institut für Angewandte Forschung (IAF), Arbeitsschwerpunkte in den Feldern Sozialraumorientierte Arbeitsansätze in der Sozialen Arbeit, Sozialberichterstattung und Sozialplanung, kinderfreundliche Stadtentwicklung. Bis 2008 Wissenschaftlicher Mitarbeiter für Stadtforschung bei der Stadt Freiburg.

 p.hoefflin@eh-ludwigsburg.de

Schlüsselwörter:

Kinderfreundlichkeit – Draußenspiel – Mobilität – Aktionsraumqualität – Kinderrechte

Einleitung

Die Stadt Freiburg gilt international als Beispiel für eine kinderfreundliche Stadtentwicklung (vgl. Gill 2017). Die Grundlagen dafür wurden kommunalpolitisch bereits zu Beginn der 1990er-Jahre mit dem Leitbild „Freiburg – kinderfreundliche Stadt“ und der Durchführung der als „Freiburger Kinderstudie“ bekannt gewordenen Untersuchung „Aktionsräume von Kindern in der Stadt“ (Blinkert 1993) geschaffen. Die Studie war Teil eines Masterplans, mit dem in einer integrierten und strategischen Vorgehensweise die Wohnumfeldbedingungen für Kinder verbessert werden sollten. Die beiden neu entwickelten Stadtteile Rieselfeld und Vauban boten optimale Gelegenheiten, diese Empfehlungen umzusetzen. Beide Stadtteile strahlen heute über Freiburg hinaus. Vor allem der autofreie Stadtteil Vauban gilt heute als Blaupause für eine umweltgerechte und menschenfreundliche Stadt. Es bestätigt sich damit die viel zitierte Aussage des früheren Bürgermeisters von Bogota, dass eine kinderfreundliche Stadt eine gute Stadt für alle Menschen ist: „If we can build a successful city for children, we will have a successful city for everyone“ (Enrique Peñalosa). Die Sichtbarkeit von Kindern im öffentlichen Raum ist ein vergleichbarer Qualitätsindikator, wie es etwa die Sichtbarkeit von Lachsen für die Gewässergüte von Flüssen ist. Für die Kommunalpolitik empfiehlt es sich deshalb sehr, kinderfreundliche Stadtpolitik nicht lediglich sektoral als Sozialthema zu behandeln, sondern sie als möglichen Motor für eine nachhaltige Stadtentwicklung und Transformation in das Zentrum zu stellen.

Kindheit und urbaner Raum

Die Freiburger Kinderstudie begründete über Freiburg hinaus ein kontinuierliches Forschungsprogramm, mit dessen Methoden der Einfluss des städtischen Raumes auf den Kinderalltag und damit auf die Lebensqualität von Kindern und deren Entwicklungsbedingungen in den Fokus genommen werden konnte. Die 2015 veröffentlichte Nachfolgestudie „Raum für Kinderspiel“, die mit Unterstützung des Deutschen Kinderhilfswerk und in Kooperation mit fünf Städten Baden-Württembergs realisiert werden konnte, bestätigt die Bedeutung einer raumbezogenen Perspektive für die kommunale Kinderpolitik. Auf der Grundlage der empirischen Ergebnisse lässt sich die Aussage belegen, dass es kaum einen Faktor

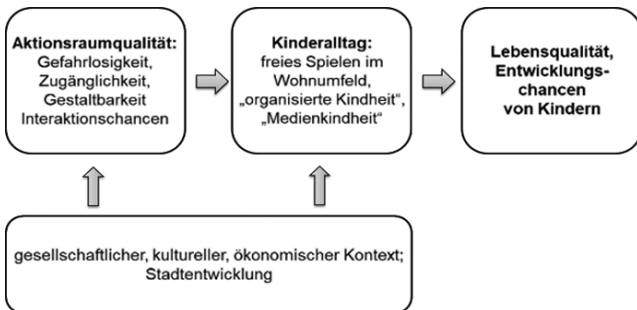
gibt, der den Alltag und die Entwicklung von Kindern mehr beeinflusst, als die räumliche Gestaltung des Wohnumfeldes und die damit verbundenen Möglichkeiten zum freien Spiel.

Sozialökologische Kindheitsforschung

Den theoretisch-konzeptionellen Rahmen bietet die sozialökologische Kindheitsforschung mit ihrer Verknüpfung von sozialen und räumlichen Fragen im Hinblick auf die Lebensqualität und die Entwicklungschancen von Kindern. Klassische theoretische Bezugspunkte sind hier die Pionierstudie von Martha Muchow zum „Lebensraum des Großstadtkindes“ (1935) mit ihrem Blick auf die Streifräume von Kindern im Hamburger Stadtteil Barmbek und aktueller die stadt- und kindheitssoziologischen Arbeiten von Helga Zeiher und Jürgen Zinnecker (Zeiher und Zinnecker 2001).

Moderne Kindheit und ihr Wandel lässt sich in Raumbegriffen beschreiben. Der Kinderalltag findet zunehmend in Institutionen und Innenräumen statt („Verhäuslichte Kindheit/ institutionalisierte Kindheit“), während Außenräume an Bedeutung verlieren. Wenn Kinder andere Kinder treffen, dann findet dies immer seltener in der unmittelbaren Wohnumgebung statt und muss organisiert werden („organisierte/insularisierte Kindheit“). Kinder verbringen zudem immer mehr Zeit in virtuellen Räumen („Medienkindheit“). Diese Entwicklung ist im Kontext des sozialen Wandels und der Anforderungen des Bildungs- und Wirtschaftssystems zu erklären. Der Kinderalltag ist aber auch durch die städtebauliche Gestaltung des Wohnumfeldes beeinflusst, die ebenfalls einem Wandel unterliegt (Abb. 1).

Abbildung 1: Der Kinderalltag in sozialräumlicher Perspektive

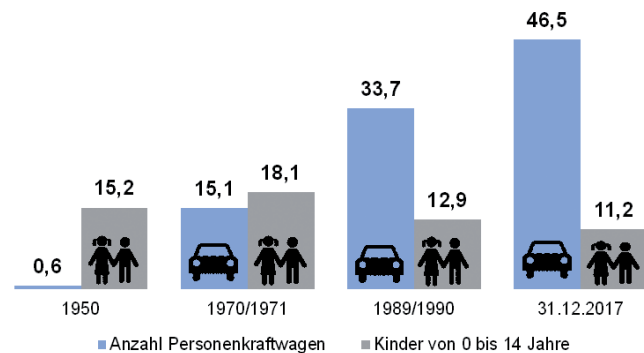


Damit erweitert sich die Perspektive auf Kindheit über den engeren Sozialbereich hinaus. Zwar ist auch in der Pädagogik und der Entwicklungspsychologie die Bedeutung des Raums als sogenannter „Dritter Erzieher“ schon lange anerkannt. Im öffentlichen Diskurs wird Kindheit aber meist auf die Themen Bildung und Betreuung reduziert. Dies zeigt sich aktuell auch in der Corona-Pandemie. Im politischen Raum lag der Fokus primär auf den Folgen von Bildungsrückständen und den Vereinbarkeitsproblemen mit Homeoffice und Beruf angesichts geschlossener Schulen und Betreuungseinrichtungen. Die pandemiebedingten Restriktionen, wie „zu Hause zu bleiben“, „nicht auf den Spielplatz oder in den Park zu gehen“, „keine Freunde zu besuchen“, nicht „in den Sport“ oder „zur Musikstunde“ zu dürfen haben massive Folgen für den Kinderalltag.

Inzwischen wird mit zunehmender Empirie die Vernachlässigung der Kinderinteressen als Pandemiefolge stärker thematisiert (Ravens-Sieberer u. a. 2021, Riazi u. a. 2021). Durch Corona waren Kinder von dem abgeschnitten, was nicht nur die Wissenschaften, sondern auch die UN-Kinderrechtskonvention im Artikel 31 („Recht auf Spiel“) als essentiell für die physische, soziale, kognitive, emotionale und seelische Entwicklung von Kindern anerkennt: dem freien Spiel und Kontakt mit anderen Kindern.

Bei genauerer Betrachtung hat die Pandemie hier aber keineswegs eine völlig neue Situation geschaffen, sondern negative Tendenzen erheblich verschärft, die die Lebensbedingungen von Kindern schon vor der Pandemie beeinträchtigt haben. Kinder sind heute in ihren Möglichkeiten zum freien Draußenspiel und zur eigenständigen Mobilität massiv eingeschränkt. So ist der Kinderalltag heute noch stark vom Leitbild der „autogerechten Stadt“ geprägt, das vor allem in den 60er-Jahren in unseren Städten vorherrschte und bis heute einen erheblichen Beitrag zur Verdrängung von Kindern aus dem öffentlichen Raum leistet. Gab es 1950 gerade einmal etwas mehr als eine halbe Million PKW auf deutschen Straßen, so sind nach Angaben des Statistischen Bundesamtes Ende 2017 knapp 46,5 Millionen PKW zugelassen (Abb. 2). Die Straße als öffentlicher Ort hat in den letzten zwei bis drei Generationen einen dramatischen Wandel erfahren, in dem sie von einem vielfältigen Begegnungs-, Spiel- und Sozialisationsraum immer mehr zum reinen Verkehrsraum wurde.

Abbildung 2: Anzahl Personenkraftwagen und Kinder von 1950 bis 2010 in Deutschland (in Millionen)



Wie die eigenständige Mobilität von Kindern innerhalb von wenigen Generationen verloren ging, erzählt die Geschichte der Familie Thomas aus der nordenglischen Stadt Sheffield. Das älteste Familienmitglied, der Urgroßvater George, war im Jahr 1926 acht Jahre alt und damals bis zu 10 Kilometer ohne Aufsicht von Erwachsenen zum Fischen unterwegs. Auch der Großvater Jack konnte 1950 noch in bis zu zwei Kilometer Entfernung in der näheren Natur spielen und unbegleitet zu Fuß zur Schule gehen. Im Jahr 1979, als die Mutter acht Jahre alt war, lag der ihr zugestandene Streifraum schon deutlich unter einem Kilometer. Es war ihr aber noch möglich und erlaubt mit dem Fahrrad um das Haus zu fahren und auch ohne Begleitung zum naheliegenden Schwimmbad und in die Schule zu gehen. Der Sohn Jack, der heute 8 Jahre alt ist,

kennt keine dieser Freiheiten. Er darf im günstigsten Fall in Sichtweite bis zum Ende des Straßenblockes gehen. Er hält sich ohnehin nur selten draußen auf und wird von seiner Mutter zur Schule gefahren, während sie selbst auf dem Weg zu ihrer Arbeitsstelle ist. Diese Geschichte ist publiziert in einer Studie von Wissenschaftlerinnen der Universität Sheffield (Woolley und Griffin 2015). Dass sich diese Erfahrungen einer massiven Abnahme eigenständiger Mobilität generalisieren lässt, belegt die quantitativ angelegte Untersuchung von Shaw et.al (2013), die auf Surveydaten für den Zeitraum 1971 bis 2010 in England und Deutschland zurückgreift.

Empirie und Aktionsraumkriterien

Für die kommunale Kinderpolitik ist ein Assessment und Monitoring der Qualität urbaner Räume von zentraler Bedeutung, insbesondere für das „Strategische Management“, das auf der Verbindung von Zielen der Stadtentwicklung als Leitbild und Vision mit Handlungsmaßnahmen und (der Entwicklung von) Indikatoren für Ist-Analysen und Evaluation beruht. Der Auftrag, Raumqualitäten für Kinder in den kommunalen Fachplanungen zu berücksichtigen, ergibt sich auch aus dem Auftrag des Kinder- und Jugendhilfegesetzes, nach dem die Jugendhilfe dazu beizutragen hat, „... positive Lebensbedingungen für junge Menschen und ihre Familien sowie eine kinder- und familienfreundliche Umwelt zu erhalten oder zu schaffen.“ (SGB VIII, § 1 Abs.3).

Bei den sozialräumlichen Datengrundlagen zur Kinderfreundlichkeit von Städten ist ein erheblicher Entwicklungsbedarf zu konstatieren. Monitoringsysteme zur Kinderfreundlichkeit von Städten enthalten zwar oft vielfältige Indikatoren von der Zahl an Kitaplätzen bis hin zur Versorgung mit Kinderärzten. Aber allein die Frage nach der wohngebietsbezogenen Spielplatzfläche pro Kind sprengt oft die Auskunftsfähigkeit von Kommunen. Dass hier ein systematisches Defizit vorliegt, macht ein Vergleich mit dem Umweltbereich deutlich. Die Umweltqualitäten städtischer Räume sind erheblich umfangreicher mit Daten hinterlegt als dies für die Wohnumfeldqualität, „kindlicher Soziotope“ der Fall ist. Eine systematische und kleinräumige Evaluierung der Flächenqualitäten aus Kindersicht ist dringend notwendig. Für die Evaluation von Raumqualitäten im Planungsalltag sind auch Handreichungen und Unterlagen sehr hilfreich wie sie beispielsweise die Stadt Basel mit der Checkliste „Auf Augenhöhe 1,20 Meter“ verwendet (Kantons- und Stadtentwicklung Basel-Stadt 2016).

Im Rahmen unserer Aktionsraumforschung haben sich vier zentrale Dimensionen bewährt, die für Ausdifferenzierungen und Ergänzungen durchaus offen sind. Das Wohnumfeld ist für Kinder als Aktionsraum geeignet, wenn es die vier Anforderungen „Gefahrlosigkeit“, „Zugänglichkeit“, „Gestaltbarkeit“ und „Interaktionschancen“ erfüllt.

(1) *Zugänglichkeit*: Welche öffentlichen Räume sind im Wohnumfeld für das Kind erreichbar (Naturerfahrungsraum, Park, Grünfläche, Spielplatz, Garten)? Wem gehört der Raum, ist die Straße bespielbar oder dem Verkehr vorbehalten? Welche physischen und sozialen Zugangsbarrieren sind vorhanden? In dieser Dimension werden aktuelle Fragen der Verkehrs- und Grünflächenplanung angesprochen

(„Walkability“, „Mobilitätswende“, „Masterplan Stadtnatur“ etc.). Die eigenständige aktive Mobilität von Kindern muss gefördert werden um eine „Backseat-Generation“ (Karsten 2005) zu verhindern.

- (2) *Gefahrlosigkeit*: Neben der objektiven Verfügbarkeit von Räumen spielen auch die Bewertung von Gefahren und Risiken und deren subjektive Bewertung eine erhebliche Rolle. Öffentliche Räume sind so zu gestalten, dass von ihnen keine ernsthaften Gefahren ausgehen. Die (Spiel-) Umgebung muss aber auch bewältigbare Risiken und Herausforderungen beinhalten („Risk-Balance Analyse“), um die negativen Auswirkungen einer „Risk-Averse Society“ zu verhindern, die in der internationalen Gesundheitsforschung diskutiert werden (vgl. Brussoni u. a. 2015).
- (3) *Gestaltbarkeit* ist in einem sehr weiten Sinne zu verstehen. Sie soll bedeuten, dass Aktivitäten möglich sind, die auf Interessen oder auch Bedürfnisse der Kinder Bezug nehmen. Das könnte z. B. auch Herumlaufen oder Toben sein, aber auch soziales Gestalten (eine Gruppe, ein Team, eine „Clique“ gründen, Regeln vereinbaren). „Gestalten“ meint also, dass sich ein Raum (oder ein soziales Arrangement) und seine Ausstattung so nutzen lässt, dass er den Absichten und Interessen von Kindern entspricht. Dies deckt auch den Aufforderungs- und Affordanzbegriff aus der Umweltpsychologie mit ab.
- (4) *Interaktionschancen*. Das Wohnumfeld muss die Möglichkeit bieten, sich frei und auch ohne Aufsicht von Erwachsenen mit anderen Kindern zu treffen. Kinder lernen viele Dinge nur mit anderen Kindern und das freie Spiel ist wesentlich für ihre Entwicklung. Dies war einer der Bereiche, der durch die Pandemie am stärksten eingeschränkt wurde, wobei die Isolation im Zusammentreffen schlechter Wohnumfeldbedingungen und geschlossener Schulen verstärkt wurde und Kinder aus ungünstigen Wohnverhältnissen doppelt benachteiligt waren. Eine kinderfreundliche Wohnumfeldgestaltung wirkt auf eine Förderung der Netzwerkkontakte in der Nachbarschaft hin und trägt zur Bildung von Sozialkapital bei. Entsprechende Maßnahmen von Spielplatzumgestaltungen bis hin zu Partizipationsprojekten eignen sich deshalb auch hervorragend für die soziale Quartiersentwicklung.

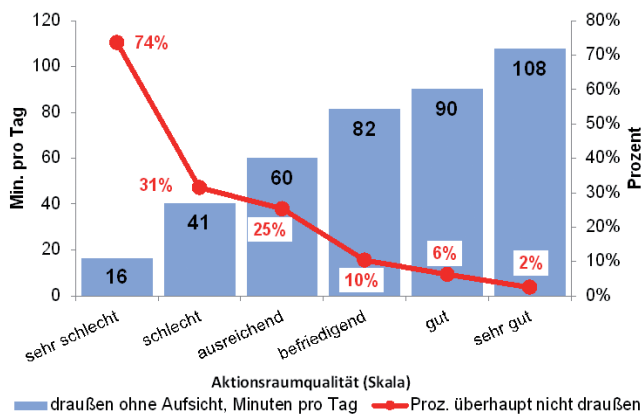
Die Aktionsraumqualität und ihre Auswirkung auf den Kinderalltag kann entweder in eigenständigen Erhebungen oder auch im Rahmen allgemeiner oder thematischer kommunaler Umfragen erfolgen (z.B. Bürgerumfragen, Mobilitätsuntersuchungen etc.). In den fünf Städten der Studie „Raum für Kinderspiel!“ wurden die Spielmöglichkeiten von über 5 000 Kindern im Alter von 5 bis 9 Jahren über eine schriftliche Befragung der Eltern erhoben. Damit kombiniert wurde eine systematische Inventarisierung des Wohnumfeldes im Hinblick auf die Bebauungsstruktur, die Verkehrssituation und die Erreichbarkeit von Spielräumen und Grünflächen. Die Aktionsraumforschung ist methodenplural und auch partizipativ angelegt. Über die standardisierten Erhebungen hinaus können unterschiedliche weitere Verfahren zum Einsatz kommen: Wohngebietsbegehungen mit Kindern („exploratory walks“), die Analyse von Kinderzeichnungen zu Spielraumwünschen, standardisierte Wohnumfeldinventare, um Bebauungsstrukturen und

die Verkehrssituation zu erheben, sowie Leitfadeninterviews mit städtischen Expertinnen und Experten, die in der sozialen Stadtentwicklung und Spielraumplanung zuständig sind. Die UN-Kinderrechtskonvention hat dazu geführt, dass Kinder auch als Experten in eigener Sache aktiv einbezogen werden müssen und dies in den Gesetzgebungen und Ordnungen verankert wird. Der § 41 a der Gemeindeordnung Baden-Württemberg formuliert entsprechend: „Die Gemeinde soll Kinder und muss Jugendliche bei Planungen und Vorhaben, die ihre Interessen berühren, in angemessener Weise beteiligen“. Das Kinderbüro der Landeshauptstadt Stuttgart hat im Leitfaden „Stadt-Detektive unterwegs“ verschiedene Methodenbausteine der Aktionsraumstudien für die Durchführung von Stadtteilbegehungen mit Kindern aufbereitet (Landeshauptstadt Stuttgart 2017).

Aktionsraumqualität und Draußenspiel

Die Zeit, die Kinder mit freiem Spielen im Umfeld ihrer Wohnung verbringen können, wird vor allem von der Aktionsraumqualität bestimmt (Abb. 3).

Abbildung 3: Aktionsraumqualität und Draußenspiel



Wenn diese „sehr gut“ ist, spielen Kinder im Durchschnitt fast zwei Stunden pro Tag (108 Minuten) draußen ohne Aufsicht. Ist die Aktionsraumqualität „sehr schlecht“ sind es im Durchschnitt nur 16 Minuten. Rund drei Viertel der Kinder können unter diesen Bedingungen überhaupt nicht draußen ohne Aufsicht spielen. Bei einer sehr guten Aktionsraumqualität können nahezu alle Kinder draußen spielen.

Bei einer vergleichenden Analyse der Wohnquartiere zeigt sich eine starke Segregation von Familien im Hinblick auf die Aktionsraumqualität. Gute und schlechte Qualitäten konzentrieren sich in verschiedenen Quartieren. Je günstiger die Ressourcen sind (hohe Schulbildung der Eltern, nicht alleinerziehend, Erwerbstätigkeit, kein Migrationshintergrund), desto größer ist die Chance, dass Kinder in einem Wohngebiet mit günstigen Merkmalen aufwachsen und deshalb relativ lange unbeaufsichtigt draußen spielen können und nur wenig beaufsichtigt werden müssen. „Straßenkindheit“ ist in diesem Sinne heute ein Mittelschichtphänomen. Der „Straßenjunge“ war früher mit dem Bild sozial benachteiligter Wohnverhältnisse verbunden. Heute wird die Möglichkeit zum freien Draußenspiel zunehmend zum Privileg.

Tabelle 1: Streuung der Spielmöglichkeiten in den 50 Beobachtungsgebieten der 5 Teilnahmestädte

Lesebeispiel: In den 20% der am schlechtesten beurteilten Gebiete können weniger als 37% der Kinder draußen spielen, während dies im oberen Fünftel der am besten beurteilten Quartiere 72% tun können.

	Quintile				
	20	40	50	60	80
„Draußenspiel möglich?“					
Ja, ohne Aufsicht und Bedenken	37%	49%	59%	61%	72%
Freunde können eigenständig erreicht werden					
Ja, können erreicht werden	67%	76%	77%	79%	83%
„durchschnittliche Spielzeit in Minuten/Tag“					
draußen, unbeaufsichtigt	53 Min.	63 Min.	69 Min.	76 Min.	82 Min.
draußen, beaufsichtigt	51 Min.	59 Min.	63 Min.	64 Min.	72 Min.

Im unteren Fünftel der untersuchten Stadtquartiere, mit den geringsten Möglichkeiten zum freien Spiel, können weniger als 37% der Kinder ohne Aufsicht und Bedenken draußen spielen. In den 20% der Gebiete mit den besten Spielbedingungen werden Durchschnittswerte über 72% erreicht. Der geringste Wert innerhalb der von uns untersuchten 50 Quartiere liegt bei 13% und der Maximalwert bei 83%. Auch die durchschnittlichen Zeiten für das unbeaufsichtigte Freispiel variieren von 53 Minuten beim unteren Fünftel bis zu 82 Minuten beim oberen Fünftel. Diese Werte zeigen, wie unterschiedlich die Spielsituation in den Stadtgebieten ist. In sehr guten Stadtgebieten erhöht sich die Zeit, die Kinder im Freien mit Spiel verbringen, um ein Vielfaches. Die erhebliche Varianz macht zudem deutlich, dass Wohnumfeld- und insbesondere Spielraumqualitäten auch eine Dimension sozialer Benachteiligung und von Umweltgerechtigkeit sind.

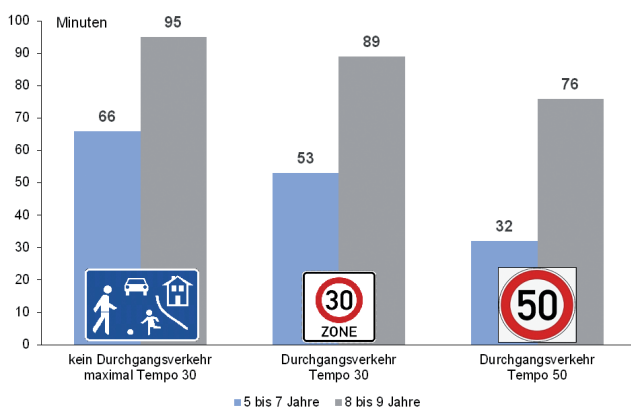
Mobilitätswende und Kinderfreundlichkeit

Die aus Klimagründen notwendige Mobilitätswende ist für viele Menschen mit Befürchtungen verbunden, weil ihr Lebensstil und Alltag auf den motorisierten Individualverkehr ausgerichtet sind. Für Kinder, aber vielleicht auch für uns alle, verspricht ein Wandel in unserem Mobilitätsverhalten einen erheblichen Gewinn an Lebensqualität und Bewegungsfreiheit in unserem täglichen Leben.

Allein schon durch eine konsequentere Verkehrsberuhigung lassen sich die Spielmöglichkeiten von Kindern erheblich verbessern (Abb. 4). Die durchschnittliche tägliche Zeit, die Kinder im Alter von 5 bis 7 Jahren mit freiem Draußenspiel verbringen, war in unserer Untersuchung in Gebieten mit „Tempo 30-Regelung“ doppelt so hoch (66 Minuten) wie in Gebieten ohne Verkehrsberuhigung (32 Minuten).

Raum- und Verkehrsfragen sind deshalb auch soziale Fragen. Die Sicherung von Räumen und ihren Qualitäten ist ein zentrales Thema für die kommunale Kinderpolitik und eine wichtige Aufgabe kommunaler Kinderbeauftragter, bei denen

Abbildung 4: Verkehrsberuhigung und Zeit für Draußenspiel



vor allem die Beteiligung von Kindern und das Einbringen ihrer Interessen in planerische Entscheidungsprozesse eine zentrale Rolle spielen. Auch die offene Kinder- und Jugendarbeit, von den Spielmobilen bis hin zu den Jugendfarmen und Aktivspielplätzen, arbeitet sozialraumorientiert für die Schaffung von Spiel- und Freiräumen in der Stadt. Die Kindertageseinrichtungen und Schulen stellen Fragen und Anforderungen an die Raumqualitäten. Welche Außen- und Bewegungsräume stehen in den Einrichtungen zur Verfügung? Und können Kinder die Schule und den Kindergarten eigenständig und zu Fuß erreichen oder sind sie auf das „Elterntaxi“ angewiesen? Das ist übrigens auch ein Thema von Bildungsprozessen. Wenn Kindern die Erfahrung genommen wird, Wege eigenständig zurückzulegen, sozialisieren wir sie als „Backseat-Generation“ zu zukünftigen Autofahrerinnen und Autofahrern, reduzieren ihre körperliche Bewegung und verhindern gemeinsame Erfahrungen der Selbstwirksamkeit mit Gleichaltrigen.

Die Gestaltung des urbanen Raums hat zudem einen maßgeblichen Einfluss auf die Gesundheit von Kindern. Gesundheitsprobleme wie Übergewicht und Bewegungsmangel hängen eng mit den Wohnumfeldbedingungen zusammen. Nach den Zahlen des Kindergesundheitssurvey (Finger u.a. 2018) erreichen in Deutschland lediglich 25,4% der Mädchen und 29,4% der Jungen im Alter von 3 bis 17 Jahren die Bewegungsempfehlungen der Weltgesundheitsorganisation. Nach der WHO-Definition sind Kinder und Jugendliche ausreichend körperlich aktiv, wenn sie jeden Tag mindestens 60 Minuten mäßig bis sehr anstrengende körperlich-sportliche Aktivität ausüben.

Das Bewegungsdefizit hat negative Auswirkungen auf die Kindergesundheit (Adipositas, Diabetes, Herz-Kreislauf-Erkrankungen) und die psychosoziale Entwicklung (Visuomotorik, Selbstwirksamkeit etc.). Nach dem Stuttgarter Kindergesundheitsbericht 2015 haben 30% der eingeschulten Kinder grobmotorische Einschränkungen. In den Einschulungsuntersuchungen wird die grobmotorische Entwicklung der Kinder in einem Screening erfasst durch die Fähigkeit zum Vorwärtshüpfen auf einem Bein (Einbeinhüpfen). Alarmierend sind die Unterschiede zwischen den einzelnen Stadtteilen. Deutlich unterhalb des Mittelwerts liegen zehn Stadtteile, wobei sechs davon alleine in Bad Cannstatt liegen. Bad Cannstatt ist der älteste und bevölkerungsreichste Stadtbezirk der

Landeshauptstadt Stuttgart. Hier ist fast nur jedes zweite Kind im Screening unauffällig.

Durch Bewegungs- und Sportprogramme wird verhaltenpräventiv versucht, dieser Problematik zu begegnen. So sinnvoll und wichtig diese Programme sind, wird doch zunehmend deutlich, dass sie ohne eine gleichzeitige Verhältnisprävention durch die Förderung freier Bewegungs- und Mobilitätsmöglichkeiten keinen ausreichenden Erfolg haben können. In den Sportwissenschaften wird unter dem Stichwort des „Sportparadoxons“ die Beobachtung diskutiert, dass Kinder heute stärker an organisierten Sportangeboten teilnehmen, sich aber insgesamt im Durchschnitt weniger bewegen. Der erste Corona-Lockdown im Frühjahr 2020 hat als „natürliches Experiment“ diese Zusammenhänge deutlich sichtbar gemacht (Schmidt u.a. 2020). So nahm die Bildschirmzeit in der Freizeit um etwa eine Stunde zu, während für organisierte sportliche Aktivität deutlich weniger Zeit aufgebracht wurde. Im Bereich Bewegung und freies Spiel zeigt sich der Einfluss des räumlichen Umfelds. In Mehrfamilienhäusern (ab 6 Wohnungen) und Gebäuden ohne Garten sank die durchschnittliche Bewegungszeit, während Kinder in günstigeren Wohnumgebungen sogar mehr Möglichkeiten für Spiel und Bewegung hatten.

Fazit und Ausblick

Ausgehend von dem auf der Freiburger Aktionsraumstudie begründeten Forschungsprogramm „Raum für Kinderspiel!“ wurde dargestellt, welche zentrale Bedeutung die Gestaltung des urbanen Raums für den Alltag von Kindern und deren Lebensqualität hat. Das Thema Kindheit wird sehr häufig auf die Aspekte der Kinderbetreuung und der frühkindlichen Bildung verkürzt. Kindheit ist aber mehr als Betreuung und Bildung und muss deshalb in Form integrativer Ansätze als ressortübergreifende Querschnittspolitik gestaltet und in der Sozial-, Bildungs-, Gesundheits- und Mobilitätspolitik stadtplanerisch miteinander verbunden werden. Damit wird zugleich der Verpflichtung aus Artikel 3 der UN-Kinderrechtskonvention Rechnung getragen, bei allen Maßnahmen, die Kinder betreffen, das Wohl des Kindes vorrangig zu berücksichtigen. Eine Kommunalpolitik, die dem Wohlergehen von Kindern eine vorrangige Priorität einräumt, ist nicht partikular verengt, sondern nachhaltig. Sie betreibt eine Stadtentwicklung „für alle Menschen“, wie sie der bekannte Stadtarchitekt Jan Gehl für Kopenhagen formuliert hat. Es lohnt sich, den Fokus auf eine kinderfreundliche Stadtentwicklung zu richten, da hier erhebliche Gestaltungsmöglichkeiten und eine Fülle guter Beispiele vorhanden sind. Während viele gesellschaftliche Entwicklungen auf kommunaler Ebene nur begrenzt beeinflusst werden können, haben die Städte direkte und weitgehende Möglichkeiten in der Gestaltung ihrer Flächen, Bebauung und Verkehrswege.

Der Kommunalstatistik und Stadtforschung mit ihren Daten und Analysen kommen hier eine wichtige Bedeutung zu. Was ist für eine kinderfreundliche Stadtentwicklung an empirischen Informationen notwendig und wird entsprechend als Datenbasis für die Planung und Öffentlichkeit zur Verfügung gestellt? Statistische Informationssysteme bilden immer auch Prioritäten ab. Deshalb ist zu überprüfen, welche Lebenslagen-

bereiche von Kindern, über Betreuungs- und Bildungsstatistiken hinaus, abgebildet sind oder aus der Perspektive einer kinderfreundlichen Stadtentwicklung heraus erschlossen werden sollten. Hier gibt es gute Beispiele, aber auch noch breite Entwicklungsmöglichkeiten. Besondere Chancen liegen in der verstärkten Integration von Datenbeständen und Berichtssystemen. Verkehrs- und Grünflächenplanung können mit einer Spielleitplanung verbunden werden, die mit einer systematischen Evaluation der Raumqualität aus Kindersicht einhergeht. Auch kommunale Gesundheitsberichte, Sportent-

wicklungspläne und Mobilitätserhebungen liefern wertvolle Daten und Informationen für eine kinderfreundliche Stadtentwicklung. Ein weiterer notwendiger Perspektivenwechsel besteht darin, Kinder direkt als Subjekte mit eigenen Beteiligungsrechten anzuerkennen. Hier gibt es eine zunehmende Anzahl an „Good-Practice“-Beispielen in der Kooperation der Kommunalstatistik bei Verfahren der Qualitätsentwicklung und Kinderbeteiligung. Auch für die regelmäßigen kommunalen Bürgerumfragen bieten sich Erhebungsmodule zur Kinderfreundlichkeit an.

Literatur

- Blinkert, Baldo (1993): Aktionsräume von Kindern in der Stadt. Eine Untersuchung im Auftrag der Stadt Freiburg. Herbolzheim: Centaurus.
- Blinkert, Baldo; Höfflin, Peter; Schmider, Alexandra; Spiegel, Jürgen (2015): Raum für Kinderspiel! Eine Studie zu Aktionsräumen von Kindern in Ludwigsburg, Offenburg, Pforzheim, Schwäbisch Hall und Sindelfingen. Berlin: Lit.
- Brussoni, Mariana; Gibbons, Rebecca; Gray, Casey; Ishikawa, Takuro; Sandseter, Ellen Beate Hansen; Bienenstock, Adam et al. (2015): What is the Relationship between Risky Outdoor Play and Health in Children? A Systematic Review. In: *International journal of environmental research and public health* 12 (6).
- Finger, Jonas D.; Varnaccia, Gianni; Borrmann, Anja; Lange, Cornelia; Mensink, Gert B. M. (2018): Körperliche Aktivität von Kindern und Jugendlichen in Deutschland – Querschnittergebnisse aus KiGGS Welle 2 und Trends. In: *Journal of Health Monitoring* 3 (1), S. 24–30.
- Gill, Tim (2017): Building Cities Fit for Children. Case studies of child-friendly urban planning and design in Europe and Canada. Winston Churchill Memorial Trust. <https://timrgill.files.wordpress.com/2020/02/wcmt-report-2020-02-04.pdf>.
- Kantons- und Stadtentwicklung Basel-Stadt (2016): Auf Augenhöhe 1,20 m. Basel. www.entwicklung.bs.ch/kinderfreundliche-stadtentwicklung.
- Karsten, Lia (2005): It all used to be better? Different generations on continuity and change in urban children's daily use of space. In: *Children's Geographies* 3 (3), S. 275–290.
- Landeshauptstadt Stuttgart (2016): Kindergesundheitsbericht 2015. Gesundheit, soziale Lage und medizinische Versorgung in den Stuttgarter Stadtteilen. <https://www.stuttgart.de/medien/ibs/Kindergesundheitsbericht-2015.pdf>.
- Landeshauptstadt Stuttgart (2017): Stadt-Detektive unterwegs. Stadtteilbegehungen zur Erforschung des Sozialraumes aus der Perspektive von Kindern. (Leitfaden). https://www.stuttgart.de/medien/ibs/Web_Broschuere-776-re_EW_Kinderbu-776-ro.pdf.
- Muchow, Martha/ Muchow, Hans Heinrich (2012 [1935]): Der Lebensraum des Großstadtkindes (Neuausgabe herausgegeben von Behnen, Imbke/ Honig, Michael-Sebastian). Weinheim: Beltz, Juventa.
- Ravens-Sieberer, Ulrike; Kaman, Anne; Erhart, Michael; Devine, Janine; Hölling, Heike; Schlack, Robert et al. (2021): Quality of Life and Mental Health in Children and Adolescents during the First Year of the COVID-19 Pandemic in Germany: Results of a Two-Wave Nationally Representative Study. In: *SSRN Journal*. DOI: 10.2139/ssrn.3798710.
- Riazi, Negin A.; Wunderlich, Kelly; Gierc, Madelaine; Brussoni, Mariana; Moore, Sarah A.; Tremblay, Mark S.; Faulkner, Guy (2021): "You Can't Go to the Park, You Can't Go Here, You Can't Go There": Exploring Parental Experiences of COVID-19 and Its Impact on Their Children's Movement Behaviours. In: *Children* 8 (3), S. 219. DOI: 10.3390/children8030219.
- Shaw, B. Watson B. Frauendienst B. Redecker A. Jones T. Hillman M. (2013): Children's independent mobility: a comparative study in England and Germany (1971–2010). London.
- Woolley, Helen E.; Griffin, Elizabeth (2015): Decreasing experiences of home range, outdoor spaces, activities and companions: changes across three generations in Sheffield in north England. In: *Children's Geographies* 13 (6), S. 677–691.
- Zeiger, Helga; Zinnecker, Jürgen (Hg.) (2001): Kindheit in der Stadt. Fernuniversität Hagen: Hagen (Studienbrief).